B VIII, 21583
KJA
R

1 Kupfertiefe Frontispiz

Der Mann,

der seinen Nachbar unschädlich machte.

Basel,
zu haben bei Dr. Marriott,
wo auch eine große Auswahl kleiner christlicher Schriften und
ein Depot von Bibeln und Testamenten zu finden ist.

[Mund 1855]

DEUTSCHE STAATS BIBLIOTHEK BERLIN

Ruben Black war eine Plage für seine ganze Umgebung. Seine Frau und Kinder waren in beständiger Furcht vor ihm. Die Kühe geriethen in Unruhe, sobald er das Hofthor öffnete; der Hund nahm den Schwanz zwischen die Beine, und blickte ihn scheu von der Seite an, als ob er ausforschen wollte, in welcher Laune sein Herr sei; die Katze sah man in wilder Flucht am Kamin hinauf klettern, wenn er auf sie zuging. Seine Pferde waren durch beständiges Schlagen und Peitschen so unempfindlich geworden, daß keine Schläge mehr ihren Schritt beschleunigen, kein Zuruf sie munter machen konnte. Selbst die Bäume auf Ruben's Lande hatten ein ödes, vernachlässigtes Aussehen. Seine Felder waren voll Unkraut. Kurz, Alles um ihn her sah so düster und freudenlos aus, wie er selber. Tag für Tag verwünschte er alle seine Nachbarn, weil sie — so behauptete er — seine Katzen vergifteten, seine Hühner mit Steinen warfen, seine Hunde todtschossen. Endlose Prozesse verwickelten ihn in so viel Mühe und Kosten, daß ihm weder Zeit noch Geld übrig blieb, um sein Land gehörig anzubauen.

Gegen Joe Smith, einen armen Arbeiter in seiner Nähe, hatte er nach einander drei Klagen eingelegt. Joe hatte einst einen Spaten von ihm geborgt, und behauptete, ihn richtig zurückgebracht zu haben. Ruben beschwor das Gegentheil, und das Gericht erkannte ihm Schadenersatz zu, den er sich dadurch verschaffte, daß er Joe ein Schwein wegnehmen ließ. Dieser gerieth darüber in Wuth, und nannte ihn einen alten Betrüger, der ein Fluch für die ganze Nachbarschaft sei. Ruben verklagte ihn hierauf als Verläumder; das Gericht legte jedoch Joe blos eine leichte Geldstrafe auf, so daß Ruben sich nur lächerlich machte. Darüber erbittert, lauerte er Joe auf und hetzte seinen Hund auf ihn, indem er wüthend ausrief: „Nun nenne

mich wieder einen alten Betrüger!" — Eine solche Gemüthsart ist ansteckender als die Pest. Joe ging nach Hause, zankte mit seiner Frau, ohrfeigte seine Kinder, gab der Katze einen Fußtritt — Niemand wußte, warum. Vierzehn Tage nachher fand Ruben seinen Hund vergiftet. Nun verklagte er Joe auf's Neue; da er aber nicht im Stande war, seine Anklage zu beweisen, rächte er sich dadurch, daß er ein Lamm vergiftete, das der Frau Smith gehörte, und ihr besonders lieb war. Joe's Gemüth ward immer mehr gereizt und erbittert; um seinem Grimme Luft zu machen, ging er immer häufiger in's Wirthshaus, und erzählte da, wie viel Verdruß ihm sein Nachbar bereite. Seine arme Frau weinte und sagte, das sei allein Ruben's Schuld; es habe keinen gutmüthigeren Mann gegeben, als ihren Joe, da sie ihn heirathete, aber Ruben habe ihn verdorben.

So standen die Sachen, als Simeon Green das Landgut kaufte, das an Ruben's Besitzthum gränzte. Es war lange vernachlässigt worden, das Unkraut der benachbarten Felder hatte sich dahin verbreitet und wucherte üppig umher. Aber Simeon war ein fleißiger Mann, und wußte sich selbst zu beherrschen. Er war bei dem in die Schule gegangen, welcher gesagt hat: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!" Durch die Erleuchtung des Geistes Gottes hatte er sich selbst und seine Sünden kennen gelernt, hatte beim Heilande Gnade gesucht und gefunden, und suchte nun durch seinen Beistand sich zu reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und zu wandeln, wie es einem Christen gebühret, „mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und Andere vertragend in der Liebe." (Eph. 4, 2.)

Sein Land gewann unter seinen fleißigen Händen schnell ein anderes Aussehen. Die früher von Moos und Ungeziefer bedeckten Bäume reinigte und beschnitt er, so daß sie ein frisches Wachsthum erlangten. Kornfelder wogten da, wo früher nur Unkraut wuchs. Rosen und Weinreben zierten den Eingang des Hauses. Sein in dichtem Klee weidendes Reitpferd wieherte zutraulich, so oft sein Herr sich näherte. Der Hahn, der mit den Hennen und ihren Küchlein auf dem Hofe herumspazierte, nahm sich nicht die Mühe, ihm aus dem Wege zu gehen, sondern schlug seine

glänzenden Flügel und krähte ihm seinen Willkomm gerade in's Gesicht. Hatte Simeon einen Ausgang gemacht und kehrte nach Hause zurück, so riefen seine Knaben schon von Weitem: „Vater kommt!" und sprangen ihm voll Freude entgegen; die kleine Marie trippelte hinter ihnen her, um ihm Blumen zu bringen. Seine Frau pflegte wenig Worte zu machen; doch konnte sie's nicht lassen, manchmal zu ihren Nachbarinnen zu sagen: „Ich meine, wer meinen Mann kennt, muß ihn lieb haben."

Simeon's Freunde wußten, daß er noch nie in seinem Leben einen Prozeß gehabt hatte; aber sie sagten ihm vorher, er würde jetzt bald einen bekommen; sein nächster Nachbar sei einmal entschlossen, mit Jedermann anzubinden, er möge wollen oder nicht. „Ist das sein Charakter?" sagte Simeon; „nun, wenn er den an mir ausläßt, hoffe ich, ihn bald unschädlich zu machen."

Ueberall gibt's Leute, welche gern Streit erregen und nähren; sei's auch nur, um sich dadurch ein wenig Unterhaltung zu verschaffen. Solche fanden sich auch hier, und erzählten dem Ruben Black Simeon's Worte wieder. „Unschädlich machen will er mich?" rief Ruben voll Ingrimm aus. Mehr sagte er nicht, aber er preßte die Lippen so heftig zusammen, daß sein Hund ihm erschrocken aus dem Wege ging. Die Nacht darauf ließ er seinen hungrigen Gaul auf die Landstraße hinaus, in der Hoffnung, er werde sich in Green's Feldern sein Futter suchen. Allein Joe Smith, der das Thier frei herumlaufen sah, machte heimlich die Heckenthür zu Ruben's eigenem Kornfeld auf; der arme Gaul ging hinein, und that sich so gütlich wie er seit Jahren nie gethan. Gern hätte Ruben jetzt mit seinem Pferde einen Prozeß angefangen; allein, wie die Sachen standen, mußte er sich damit begnügen, es durchzuprügeln. Seine nächste Heldenthat war, Green's schönen Hahn todtzuschießen, weil er auf der Gränzmauer stand und krähte, und zwar unglücklicher Weise in der Freude seines Herzens ein paar Zoll über die Gränzlinie hinaus, welche die beiderseitigen Grundstücke schied. Simeon sagte, es thue ihm leid um das arme Thier, seine Frau und Kinder hätten so viel Vergnügen an ihm gehabt; übrigens sei es keine große Sache; er habe längst schon vorgehabt, einen Hühnerhof

mit einer gehörigen Einfriedigung anzulegen, damit sein Federvieh seine Nachbarn nicht belästigen könne; dieß sei eine Erinnerung für ihn, es nicht länger aufzuschieben. Wirklich baute er kurz darauf ein festes Hühnerhaus, in hinlänglicher Entfernung von seines Nachbars Lande; an Sand auf dem Hofe, sowie an Hafer ließ er's nicht fehlen; so konnten seine Hühner hinfort nach Herzenslust herumspazieren, und krähen und gackern nach Gefallen, ohne Jemanden im Wege zu sein.

Ruben fuhr jedoch in seinen Versuchen, Streit hervorzurufen, fort. Er legte hiebei einen Erfindungsgeist und eine Ausdauer an den Tag, womit er seinen Mitmenschen hätte sehr nützlich werden können, wenn er diese beiden Eigenschaften zu bessern Zwecken angewendet hätte. Ein Pfirsichbaum in seinem Garten streckte ordnungswidriger Weise einen Ast nach Simeon's Grundstück hinüber. Zufällig traf es sich, daß dieser überhangende Zweig besonders reich mit Früchten beladen war. Eines Tages hüpfte der kleine Georg Green munter im Garten umher und pfiff ein Liedchen; da sah er eine Pfirsich daliegen, die von Ruben's Baum gefallen war. Arglos hob er sie auf, allein augenblicklich fühlte er etwas auf seinem Nacken, wie einen Wespenstich. Es war Ruben's Peitsche, begleitet von einem solchen Sturm von zornigen Worten, daß das arme Kind, zu Tode erschrocken, in's Haus stürzte. Aber auch dieser Versuch schlug fehl. Die Mutter tröstete ihren Kleinen und warnte ihn, dem Pfirsichbaume nicht zu nahe zu kommen; damit war die Sache zu Ende.

Diese unerschütterliche Gelassenheit ärgerte Ruben mehr, als alle Kränkungen, die er von andern Nachbarn erfahren hatte. Beleidigungen verstand er zu würdigen und mit Zinseszinsen zu bezahlen; aber was er hieraus machen sollte, wußte er nicht. Es schien ihm endlich, als liege Verachtung darin. Er haßte Simeon mehr, als alle seine Nachbarn zusammen, weil er ihm so unangenehme Gefühle auf seinen bösen Wegen verursachte, und doch nicht den leisesten Vorwand zu einer Klage gab. Es war ihm unausstehlich, daß in seines Nachbars Haus und Hof und Aeckern Alles den Ausdruck der Zufriedenheit und des Gedeihens hatte, was von dem düstern Anstrich seiner eignen Wirthschaft so

auffallend abstach. Wenn ihre Wagen sich auf der Landstraße begegneten, so dünkte es ihm, als ob Simeon's Pferd den Kopf so hoch trüge und die Mähne so muthig schüttelte, bloß um seinem alten Gaul ein's abzugeben. Ebenso meinte er, Simeon Green lasse nur deßhalb Rosen und Geisblatt um Thür und Fenster hinranken, damit seine nackten Wände dadurch um so schlechter in's Auge fielen. „Allein er braucht nicht zu denken," sagte er brummend, „ich mache mir was daraus. Nein, noch lange nicht! Ich will so ein Narr nicht sein, daß ich mit solchen Kindereien mein Haus verderbe." All' diese bittern Bemerkungen aber waren völlig in den Wind geredet; Niemand schien sich dadurch beleidigt zu finden, und suchte sich dafür zu rächen. Die Rosen blühten, das Pferd wieherte und das Kalb blöckte — ohne daß ihnen Ruben Black's Schelten irgendwie weh' getan hätte. Das war nicht zum Aushalten. Sogar der Hund hatte keinen Haß gegen ihn, wenn gleich er eines Abends hinter Ruben's Gänsen her jagte und bellte. Ruben sagte seinem Herrn gleich am Tage darauf, wenn er den Hund nicht im Hause halte, werde er ihn verklagen. Allein Simeon antwortete ganz gelassen, er wolle zuseh'n, daß der Hund ihm nicht wieder lästig werde. Mehrere Tage lang hielt nun Ruben sorgfältig Wache, in der Hoffnung, Wauwau werde noch einmal die Gänse anbellen — umsonst, sie kamen ungestört nach Hause, so daß es rein unmöglich war, einen Vorwand zur Klage zu finden.

Ruben's neue Nachbarn begnügten sich jedoch nicht damit, keinen Streit anzufangen, sondern gingen auch ernstlich an's Werk, in freundschaftlichen Verkehr mit ihm zu kommen. So schickte z. B. Frau Green der Frau Black einen großen Korb mit schönen Pflaumen. Erfreut hierüber, sagte diese zu dem Knaben: „Sag' deiner Mutter, ich danke ihr herzlich für ihre Güte, sowie für ihr schönes Geschenk." Ruben saß unterdeß in der Ecke und rauchte seine Pfeife, deren Rauchwolken er schneller und dichter als sonst in die Luft blies. Sobald der Knabe aus der Thüre war, rief er: „Frau! sei doch keine Närrin! sie wollen bloß einen Korb von unsern schönen Birnen haben; das ist Alles. Wenn sie reif sind, so schick' ihnen einen Korb voll; denn ich habe keine Lust, Jemanden Dank schuldig zu sein,

und am allerwenigsten diesem glattzüngigen Volke." Die arme Frau! Ihr Herz war einen Augenblick erfrischt und aufgeheitert gewesen; nun ward ihr sogleich wieder Mißtrauen eingeflößt, und alle Freude über ihrer Nachbarin Geschenk war weg.

Nicht lange hernach trug es sich zu, daß Simeon's Knechte, mit einem schwerbeladenen Wagen heimkehrend, an einer durch wiederholte Regengüsse grundlos gewordenen Stelle des Weges stecken blieben. Die armen Ochsen vermochten sich nicht loszuarbeiten, und Simeon wagte es, seinen mürrischen Nachbar, der eben in der Nähe arbeitete, um Hülfe anzusprechen. Ruben antwortete barsch: „Ich habe genug für mich selbst zu thun," und Simeon ging schweigend weiter, um einen andern gefälligern Nachbar aufzusuchen. Die Knechte schalten auf Ruben's Grobheit und äußerten den Wunsch, er möge selbst auch einmal hier stecken bleiben. „Sollte dieß der Fall sein," sagte Simeon, „so wollen wir unsere Pflicht thun und ihm heraushelfen."

Die Knechte meinten: „Man kann auch zu gutmüthig sein; wenn Ruben Black sich erst einbildet, daß die Leute sich vor ihm fürchten, tritt er sie vollends unter die Füße." — „O, wartet nur eine Weile," erwiderte Green lächelnd, „ich mache ihn doch noch zuletzt unschädlich. Gebt nur Achtung, ob ich es nicht fertig bringe."

Bald nachher traf es sich wirklich, daß Ruben's Gespann an derselben Stelle festsaß. Simeon sah es von einem benachbarten Felde aus und gab Befehl, seine Ochsen und Ketten sogleich zum Beistand hinzuführen. Die Knechte lachten und schüttelten die Köpfe, doch gehorchten sie ihrem Herrn. „Nachbar, Sie sind in einer üblen Lage," sagte Simeon, als er zur Stelle kam; „aber meine Leute werden gleich mit zwei Joch Ochsen hier sein; da wollen wir den Wagen schon herausbringen." — „Lassen Sie nur Ihre Ochsen zu Hause," gab Ruben zur Antwort; „ich brauche keine Hülfe von Ihnen." — In dem freundlichsten Tone erwiderte Simeon: „Ich kann's nicht über's Herz bringen, das zu thun; es wird schon dunkel, und Sie haben wenig Zeit zu verlieren. Es ist ein schlechtes Stück Arbeit bei Tage, aber bei Nacht vollends." — „Tag oder Nacht,"

entgegnete Ruben, „ich verlange Ihre Hülfe nicht. Ich wollte Ihnen auch nicht aus dem Moraſt helfen, als Sie mich neulich baten." — „Eben darum weiß ich," ſagte Simeon, „wie Einem in ſolcher Lage zu Muthe iſt. Laſſen Sie uns keine Worte mehr darüber verlieren, Nachbar! Ich kann unmöglich nach Hauſe gehen und Sie hier im Moraſt ſtecken laſſen, und das, während die Nacht hereinbricht."

Der Wagen war bald herausgezogen, und Simeon und ſeine Leute gingen fort, ohne den Dank abzuwarten. Als Ruben an dieſem Abende nach Hauſe kam, war er ungewöhnlich nachdenkend. Nachdem er eine Weile in tiefer Betrachtung, ſeine Pfeife rauchend, am Kamin geſeſſen hatte, ſagte er endlich zu ſeiner Frau: „Höre, dem Simeon Green iſt's wirklich gelungen, mich unſchädlich zu machen!" — „Was meinſt du damit?" fragte ſie, indem ſie überraſcht von ihrem Strickzeuge aufblickte. — „Du weißt," antwortete Ruben, „als er zuerſt in dieſe Gegend kam, ſagte er, er wolle mich unſchädlich machen, und er hat's gethan. Neulich bat er mich, ſein Geſpann aus dem Moraſt zu ziehen, und ich gab ihm zur Antwort, ich hätte genug für mich ſelbſt zu thun. Heute blieb mein Geſpann an derſelben Stelle ſtecken, und er kam mit zwei Joch Ochſen, um es heraus zu arbeiten. Ich ſchämte mich, daß er mir helfen ſollte; ſo ſagte ich, ich brauche ſeine Hülfe nicht. Aber er ließ ſich nicht abweiſen, und antwortete ſo freundlich, als ob nichts vorgefallen wäre: die Nacht käme heran, und er könne mich ſo nicht verlaſſen." — „Ja, er iſt ein freundlicher Mann," ſagte Frau Black; „er iſt immer ſo gut gegen die Kinder. Auch ſeine Frau beträgt ſich immer ſehr nachbarlich." — Ruben antwortete Nichts darauf, aber nach einigem Nachdenken ſagte er: „Gretchen! du kennſt die dicke reife Melone unten im Garten; du magſt ſie wohl morgen früh hinüber tragen." — Die Frau ſagte, ſie wolle es gerne thun, ohne zu fragen, wo hinüber.

Als der Morgen kam, ging Ruben hierhin und dahin, rückwärts und vorwärts, mit einer Art zweckloſer Geſchäftigkeit, wie ſie Menſchen eigen iſt, die ſich unruhig fühlen, und nicht wiſſen, wozu ſie greifen ſollen. Zuletzt erklärte ſich die Urſache ſeiner Unruhe. „Ich kann am Ende die Melone eben ſo gut ſelbſt hintragen," ſagte er, „und ihm

für seine Hülfe danken. In der Eile habe ich es gestern Abend vergessen."

Damit ging er fort, und seine Frau trat vor die Thüre, die eine Hand in die Seite stemmend, und mit der andern die Augen vor den Sonnenstrahlen bedeckend, um sich vollständig zu überzeugen, ob er wirklich die Melone nach Simeons Hause hinübertragen werde. Es war die merkwürdigste Begebenheit, die sich bis dahin in ihrem Ehestande zugetragen hatte. Sie konnte kaum ihren eignen Augen trauen. Er ging rasch, als ob er fürchtete, es möchte ihn gereuen, wenn er die Sache noch einmal überlegen würde. Als er sich in Green's Hause befand, fühlte er sich in großer Verlegenheit, und beeilte sich zu sagen: „Frau Green! hier ist eine Melone, die meine Frau Ihnen schickt; wir denken, sie ist reif." — Ohne die geringste Ueberraschung bei dieser unerwarteten Höflichkeit zu zeigen, dankte ihm die freundliche Frau, und lud ihn ein, sich zu setzen. Aber er blieb an der Thüre stehen, die Klinke in der Hand, und sagte, ohne die Augen aufzuheben: „Ihr Mann ist heute morgen wohl nicht zu Hause?" — „Er ist am Brunnen und wird gleich hier sein," antwortete sie, und fast in demselben Augenblicke trat auch der wackere Mann herein, mit einem Antlitz so frisch und hell, wie ein Junimorgen. Er ging gerade auf Ruben zu, schüttelte ihm treuherzig die Hand, und sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen, Herr Nachbar! Setzen Sie sich, setzen Sie sich!

„Ich danke Ihnen, ich kann mich nicht aufhalten," erwiderte Ruben verlegen. Er schob seinen Hut auf eine Seite, kratzte sich den Kopf, sah zum Fenster hinaus und brachte endlich mit großer Anstrengung die Worte heraus: „Die Sache ist, Herr Green! ich habe nicht recht gethan von wegen der Ochsen." — „Lassen Sie das gut sein," unterbrach dieser seine Rede, „vielleicht bleibe ich in diesen regnerischen Tagen noch einmal stecken, und ich weiß dann, an wen ich mich zu wenden habe."

„Wohl, sehen Sie," sagte Ruben, noch immer sehr verlegen und Simeon's mildem, klarem Blicke ausweichend, „sehen Sie, die Nachbarn hier sind so schlecht. Hätte ich immer mit solchen zusammengelebt, wie Sie sind, dann würde ich nicht so sein, wie ich bin."

„Wohl," sagte Simeon, „wir müssen suchen gegen Andere so zu sein, wie wir wollen, daß sie gegen uns sind. Sie wissen, die liebe Bibel sagt das. Ich habe aus Erfahrung gelernt, daß ein gutes Wort immer eine gute Statt findet. Wenn wir Andern gefällig zu sein suchen, erfüllt es sie mit dem Wunsche, uns wieder gefällig zu sein. Vielleicht können wir Beide mit der Zeit alle unsere Nachbarn auf diesen Weg bringen. Wer weiß? Lassen Sie's uns versuchen, Herr Black! lassen Sie's uns versuchen. Und nun kommen Sie und sehen Sie meinen Obstgarten. Ich möchte Ihnen einen Baum zeigen, den ich mit einer besonders schönen Sorte Aepfel gepfropft habe, wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen einige Reiser davon geben."

Damit gingen sie zusammen in den Obstgarten, und ein freundliches Gespräch versetzte Ruben bald in gute Laune. Als er heim kam, machte er keine Bemerkungen über seinen Besuch, denn er konnte noch nicht so viel Selbstüberwindung aufbringen, um seiner Frau zu erzählen, daß er sein Unrecht bekannt habe. Eine Flinte stand geladen hinter der Küchenthüre, um Green's Hund gelegentlich todt zu schießen, weil er sein Pferd angebellt hatte. Ruben feuerte sie jetzt in die Luft ab, und stellte sie weg. Von dem Tage an suchte er nie wieder einen Vorwand, dem Hunde oder seinem Herrn zu schaden. Ja, kurz darauf sah Joe Smith zu seiner großen Verwunderung, wie Ruben den Hund streichelte und ihn einen braven Wauwau hieß.

Simeon war zu klug und zu großmüthig, um irgend Jemanden zu erzählen, daß sein streitsüchtiger Nachbar sein Unrecht bekannt habe. Nur zu seiner Frau sagte er lächelnd: „Ich wußte es wohl, wir würden ihn mit der Zeit noch unschädlich machen."

Wer von einer solchen Weise, die Leute unschädlich zu machen, nicht viel hielt, das war Joe Smith. Als er hörte, wie Simeon Green dem Ruben so freundlich aus dem Morast geholfen, sagte er: „Sim ist ein Narr. Als er zuerst herkam, prahlte er, er wolle die Leute unschädlich machen, wenn sie nicht gut thäten. Aber er scheint nicht so viel

Muth zu haben, wie ein Wurm; denn ein Wurm krümmt sich doch, wenn er getreten wird."

Der arme Joe hatte sich immer mehr dem Trunke und der Zanksucht ergeben, bis er am Ende bei Niemanden mehr Arbeit fand und völlig an den Bettelstab kam. Etwa ein Jahr nach dem denkwürdigen Ereigniß mit der Wassermelone wurden dem Simeon Green mehrere werthvolle Ochsenhäute gestohlen. Er erwähnte der Sache gegen Niemand, außer seiner Frau; beide hielten Joe für den Dieb. In der nächsten Woche erschien folgende Anzeige ohne Namen im Zeitungsblatt der dortigen Gegend:

„Wer in der Freitagsnacht, den 5. des gegenwärtigen Monats, eine Parthie Ochsenhäute gestohlen hat, wird hiemit benachrichtigt, daß der Eigenthümer den aufrichtigen Wunsch hat, sein Freund zu sein. Wenn es Armuth oder Noth war, was ihn zu diesem verfehlten Schritt veranlaßte, so will der Eigenthümer die ganze Sache ein Geheimniß bleiben lassen und ihm einen Weg zeigen, auf dem er zu Gelde kommen kann, ohne die Ruhe seines Gewissens einzubüßen."

Diese sonderbare Anzeige gab natürlicher Weise zu vielfachen Bemerkungen Anlaß. Man stritt dafür und dawider, ob der Dieb dieß freundschaftliche Anerbieten benutzen werde, oder nicht. Einige meinten, er müsse gewaltig dumm sein, wenn er es thue, denn offenbar sei es eine Falle, ihn zu fangen. Aber Niemand wußte, von wem jener Artikel herrührte, ausgenommen Der, welcher die That begangen hatte; und Der wußte auch, daß Simeon Green nicht der Mann war, seinen Nebenmenschen Fallen zu legen.

Einige Nächte darauf ward an Simeon's Hausthüre geklopft, als er sich eben zur Ruhe begeben wollte. Indem er die Thür öffnete, stand Joe Smith vor ihm, eine Ladung Ochsenhäute auf der Schulter. Ohne seine Augen aufzuheben, sagte er in leisem, demüthigem Tone: „Herr Green! ich habe sie zurückgebracht; wo soll ich sie hinlegen?"

„Wartet einen Augenblick, bis ich eine Laterne anzünde; ich will mit Euch nach der Scheune gehen," erwiderte Simeon, „und dann sollt Ihr hereinkommen und mir erzählen, wie es gekommen ist. Wir wollen sehen, was sich für Euch thun läßt."

Frau Green wußte, daß Joe oft hungrig umherging, sowie auch, daß er sich an den Branntwein gewöhnt hatte. Sie beeilte sich daher, Kaffee zu machen, und brachte auch ein Stück kalte Fleischpastete aus der Vorrathskammer. Als die Männer aus der Scheune zurückkehrten, sagte sie: „Nachbar Smith! ich dächte, Ihr würdet Euch besser fühlen, wenn Ihr etwas Warmes genösset."

Aber Joe wandte ihr den Rücken und antwortete nicht. Er lehnte seinen Kopf gegen den Kamin und sagte nach einigem Stillschweigen mit halb erstickter Stimme: „Es war das erste Mal, daß ich etwas gestohlen habe und mir war schlecht genug dabei zu Muthe. Ich weiß nicht, wie es nur möglich war, daß ich dies thun konnte. Früher kamen mir solche Gedanken nicht in den Sinn. Aber ich fing erst an zu prozessiren und dann zu trinken. Als es einmal angefangen hatte, mit mir bergab zu gehen, gab mir Jedermann noch einen Stoß. Sie sind der Erste, der seine Hand ausstreckt, mir zu helfen. Meine Frau ist krank, meine Kinder verhungern. Sie haben ihnen manche Mahlzeit geschickt, Gott segne Sie dafür! und ich — stahl Ihnen die Häute, um sie zu dem ersten besten Preise loszuschlagen, den ich dafür bekommen könnte! Doch das kann ich sagen, Herr Green! es ist das erste Mal, daß ich den Namen eines Diebes verdient habe."

„Laßt es auch das letzte Mal sein," sagte Simeon, indem er ihn freundlich bei der Hand nahm. „Das Geheimniß soll unter uns bleiben. Ihr seid jung und könnt die verlorene Zeit noch wieder einbringen. Aber kommt, versprecht mir jetzt, daß Ihr ein Jahr lang kein starkes Getränk zu euch nehmen wollt, so will ich Euch morgen schon in Arbeit nehmen und Euch guten Lohn geben. Vielleicht finden wir auch Arbeit für Eure Familie. Euer kleiner Junge kann wenigstens Steine auflesen. Aber nun esset einen Bissen und trinkt etwas warmen Kaffee. Ihr werdet dann diesen Abend kein Bedürfniß mehr fühlen, etwas Stärkeres zu trinken. Ihr werdet es Anfangs hart genug finden, Joseph! Euch zu enthalten; aber behaltet Muth, und denkt an Eure Frau und Eure Kinder; es wird bald leichter gehen. Und so oft Ihr Kaffee trinken wollt, sagt es nur meiner Tochter, sie soll Euch immer welchen geben."

Joe versuchte der freundlichen Einladung Folge zu leisten und setzte sich an den Tisch. Aber der Bissen blieb ihm im Halse stecken. Er war in großer Aufregung. Nach einem vergeblichen Versuch, über seine Gefühle Herr zu werden, legte er seinen Kopf auf den Tisch und weinte wie ein Kind. Es dauerte eine Weile, ehe er sich beruhigte, worauf er mit gutem Appetit aß und trank. Als er dann von seinem gütigen Wirth Abschied nahm, sagte dieser zu ihm: „Haltet Euch brav, Joseph! und Ihr sollt immer einen Freund an mir finden." Der arme Schelm drückte ihm die Hand und erwiderte: „Jetzt versteh' ich, wie Sie Ihre bösen Nachbarn unschädlich machen." Am nächsten Tage trat er in Herrn Green's Dienste, und blieb darin manches Jahr als ein treuer und ehrlicher Arbeiter.

Und nun, lieber Leser! was können wir aus dieser Geschichte lernen? Zunächst offenbar das, daß Liebe und Freundlichkeit die mächtigsten Waffen sind, die es gibt. Sie müssen aber mehr durch Thaten als durch Worte ihre Macht beweisen. Ruben Black war der Mann nicht, bei dem Worte viel ausrichten konnten; er fragte darnach wenig, aber dem Thatbeweis konnte er nicht widerstehen. Ferner muß mit der Liebe die Weisheit gepaart sein, und wo wahre Liebe wohnt, da fehlt's nicht, sie gesellt sich die Weisheit als treue Magd zu und vollbringt mit ihrer Hülfe ihr Werk. Denn viel, sehr viel kommt darauf an, die rechte Art und Weise zu treffen, und die Gelegenheiten wohl zu benützen, die sich bieten. In solchem Bemühen thut dann weiter noch Beharrlichkeit Noth, die sich durch keine Schwierigkeiten und kein scheinbares Fehlschlagen der ersten Versuche abschrecken läßt. Wie oft mißlang dem Simeon Green, was er unternahm! wie oft wurde dem, was er aus Liebe that, von seinem mißtrauischen Nachbar ein selbstsüchtiger Zweck unterlegt! Allein er war beharrlich im Wohlthun; er übte es nicht auf kurze Zeit, sondern gleichmäßig zu aller Zeit: dadurch trug er den Sieg davon.

Fragen wir sodann: Was hat denn Simeon Green bei seinen Bemühungen geleitet? so ist die Antwort: Christi

Vorbild und Christi Worte. Er hat daran gedacht, daß geschrieben steht: „Liebet eure Feinde! segnet, die euch fluchen! thut wohl Denen, die euch hassen! bittet für Die, die euch beleidigen und verfolgen!" (Matth. 5, 44.) Und an einer andern Stelle: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn! dürstet ihn, so tränke ihn! Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." (Röm. 12, 20.) Eine Sittenlehre oder Moral, die dem Menschen dies gebietet, findet sich nirgendwo als in der Bibel. Unsern Wohlthätern wohlzuthun, das haben auch die heidnischen Weltweisen als Pflicht erkannt, denn es ist menschlich; aber unsern Feinden wohlzuthun, hat zuerst vor allen Christus gelehrt — denn es ist göttlich, und nur Der, der von Gott kam und selbst Gott war, konnte es lehren, und zwar eindringlich lehren, indem er selbst es übte!

Sehr anschaulich zeigt diese Geschichte, daß ein feindseliger Mensch allezeit ein unglücklicher Mensch, und nicht nur Andern, sondern vor Allen sich selbst zur Last ist. Den Ruben Black quälte seine Rachsucht und Mißgunst mehr, als ein heftiges körperliches Leiden Jemanden zu quälen vermag. Simeon Green dagegen war allezeit getrost und guten Muthes. Denn Kränkungen gelassen zu tragen und Beleidigungen willig zu vergeben, das thut wohl und erquickt — es ist, als läge eine himmlische Süßigkeit darin verborgen. Es ist zugleich Ursach und Wirkung eines innern Friedens, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Wer diesen Frieden besitzt, der ist geborgen — deß Schifflein liegt in einem sichern Hafen. Sein Friede bewegt ihn, versöhnlich und milde zu sein, und diese Versöhnlichkeit erhöht und verstärkt wiederum seinen Frieden. Würde diese edle Tugend allenthalben auf Erden geübt, so würde die Erde wieder ein Paradies. Und würde sie von dir geübt, lieber Leser! so würde wenigstens dein Haus ein kleines Paradies werden — selbst dann, wenn es unter deinen Hausgenossen oder Nachbarn Solche geben sollte, die dem Ruben Black ähnlich sehen. Fasse nur einmal Muth, und versuche, wie Simeon Green, mit unermüdlicher Liebe, Weisheit und Beharrlichkeit sie auf einen andern Weg zu bringen — du wirst sehen, daß es nicht umsonst ist. Selbst steinharte Herzen werden weich durch Liebe.

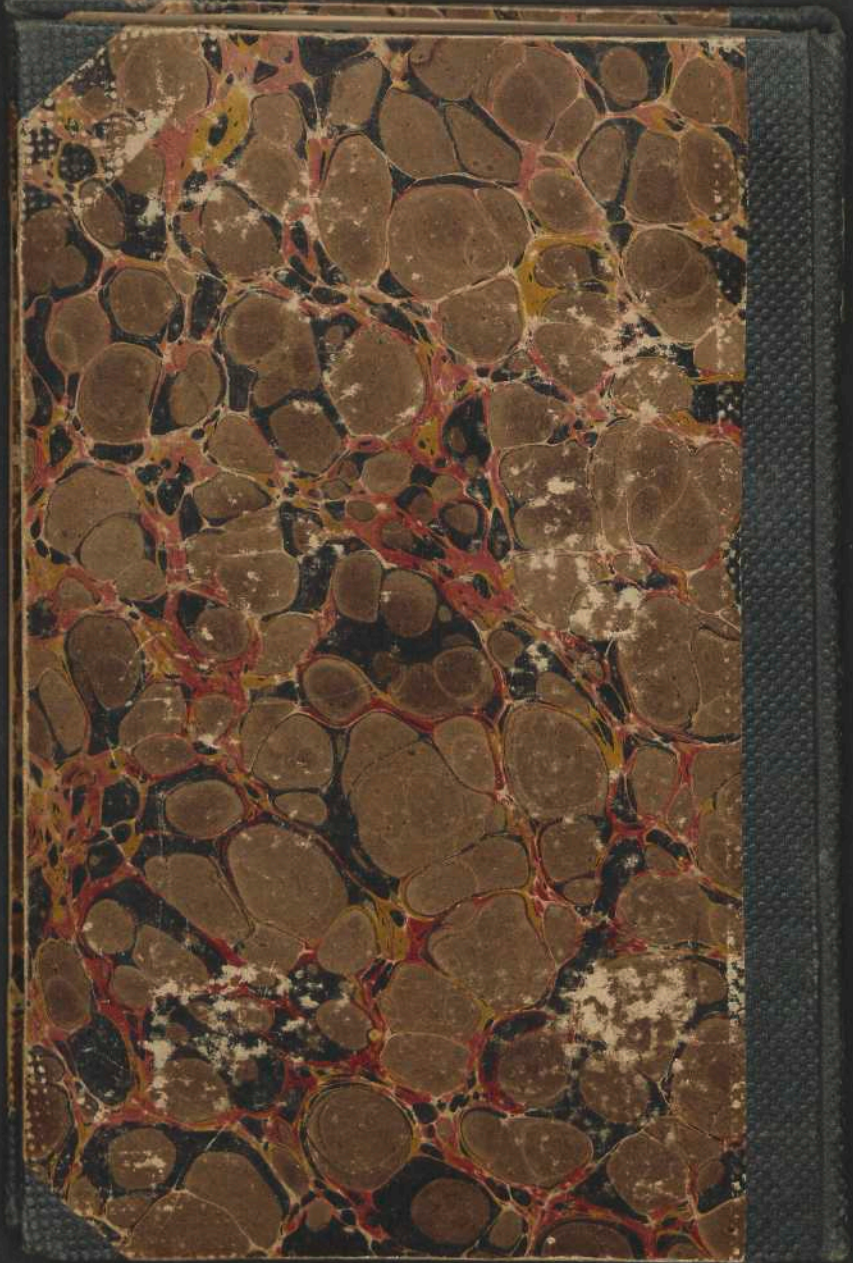
Endlich noch Eins, lieber Leser! Ist dir beim Lesen dieser Geschichte nicht schon der Gedanke entgegengetreten, daß Gott so gegen uns handelt, wie Simeon als ein „Nachfolger Gottes" (Eph. 5, 1) gegen seine bösen Nachbarn — nur daß Gottes Liebe überschwänglich größer, und Simeon's Freundlichkeit nur eine schwache Nachbildung von ihr ist? Sieh, wie hat Gott die Menschen so lieb? Er läßt sie in Seilen der Liebe gehen, und überschüttet sie, trotz ihrer mannigfachen Sünden, täglich mit den Wohlthaten Seiner Vorsehung. Und nicht blos das: Er hat auch, um ihnen Gnade und Vergebung der Sünden widerfahren zu lassen, Seinen eingebornen Sohn für sie dahingegeben, und läßt ihnen das Heil verkünden und darbieten, das durch Seinen Tod erworben ist. Auch dir wird es dargeboten. O lieber Leser! möchtest du es willig annehmen und dich durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen! Vielleicht hast du lange schon den Reichthum Seiner Güte und Langmuth verachtet und Seine gnädigen Anerbietungen verschmäht. Und dennoch ist Er nicht müde geworden, dir nachzugehen, und dich zu Sich zu ziehen. Wareſt du nicht oft schon so umringt von Noth und Gefahr, daß du keinen Ausweg mehr wußtest? Und siehe! plötzlich theilten sich die Wolken, und die Sonne brach hell hervor; dir ward geholfen; freundlich und eben lag dein Pfad vor dir. Wer war's aber, der die Wolken theilte, der dir half und dich rettete? Gott war's, der dich durch solche Erweisungen Seiner Liebe zur Gegenliebe bewegen wollte. So gib dich denn endlich Seiner Liebe völlig hin, und von ihr erwärmt, wirst du dann mit Freuden Liebe üben an deinem Nächsten!

Druck von J. G. Baur in Basel.

B VIII 21583 R

2124 — 878

VIII, 3 / VIII, 1



x-rite
colorchecker CLASSIC
mm
1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz